

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 219 (1946)

Artikel: Sabine Strub und Herr Eusebius Knechtli
Autor: Frima, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sabine Strub und Herr Eusebius Knechtli

Von Paul Frima

In friedlicher Gleichförmigkeit flossen die Tage des pensionierten Beamten Eusebius Knechtli dahin, nur die Ungunst der Witterung konnte manchmal auf das tägliche Pensum störend einwirken. Des Morgens um halb 8 Uhr erwachte der ehemalige Beamte, guckte jeweilen auf die Uhr und war höchst erfreut über seine Pünktlichkeit und vor allem darüber, daß er nun nicht mehr auf die Gemeindefanzlei gehen mußte. Dann entstieg er seinem knarrenden Bett, steckte die Füße in die Pantoffeln und schlurpte zum Wandkalender, um das Blatt des gestrigen Tages vom Block zu reißen und so gleichzeitig den neuen Tageinzuweihen. Erst wenn dies geschehen war, ging Herr Knechtli zum Fenster, schob den Vorhang zurück und beaugapfelte das Thermometer und überlegte zugleich die Witterungsaussichten für den jungen Tag.

Etwa um halb 9 Uhr trat er ins Nebenzimmer, und zwei Minuten später kam die Haushälterin Sabine und brachte das Frühstück. Regelmäßig machte Eusebius einen gelinden Versuch, Fräulein Sabine sanft um die Hüften zu fassen, wobei sie jedesmal sagte: „Herr Knechtli, ich habe Ihnen schon soundso oft gesagt, entweder oder.“ Eusebius begriff den Sinn der Worte wohl. Entweder ich heirate sie, oder ich soll sie sein lassen. Sonst erlaubte sich der pensionierte

Gemeindeschreiber keinerlei Zudringlichkeiten, denn er schätzte Sabine als tüchtige Köchin sehr und wollte das gute Einvernehmen nicht ins Wanken bringen.

Nach dem Frühstück packte sich Eusebius in Hut und Mantel und schritt mit seinem knotigen Spazierstock bewaffnet die Gasse hinunter zum Markte, wo er jeweilen seinen Freund, den ebenfalls pensionierten Polizeirichter Zbinden, antraf. Nach lautem Begrüßen schickten sich die beiden wohlbeleibten Herren an, einen Spaziergang durchs Städtchen zu machen und bei gutem Wetter oft auch eine kleine Exkursion in die



Strammer Nachwuchs im Bärengraben Bern

Photo Paul Senn, Bern



Am Wetterhorn-Westgrat wird zum erstenmal ein neues starkes Hanfseil angebracht.

Photo Hans Steiner, Bern

benachbarten Dörfer, um sich dort an einem Tropfen Weins gütlich zu tun. Die beiden politisierten oft miteinander. Erst gegen 12 Uhr verabschiedete sich Knechtli, schritt dann die Gasse hinauf und freute sich im voraus der kulinarischen Genüsse, welche Sabine für ihn zu erfinden wußte.

Nach dem Essen machte Knechtli jeweilen sein Schläfchen, später kam etwa der Polizeirichter

auf Besuch oder Herr Dr. Geißbühler, der Stadtarchivar. Regelmäßig um halb 10 Uhr ging Herr Knechtli ins Bett und schnarchte dem Pensum des nächsten Tages entgegen.

Aber am 25. Jänner 1945 trat eine Störung ein. Pünktlich war Eusebius erwacht, und als er den Kalenderzettel abriß, stellte er fest, daß er heute seinen sechzigsten Geburtstag feiern könne. Er gedachte, den Tag durch eine besondere Tat etwas feierlicher als sonst zu gestalten, er wollte nämlich den Polizeirichter Zbinden zum Essen einladen. Der arme Schlucker von Junggeselle sollte wieder einmal etwas Rechtes unter die Zähne bekommen, denn die ewige Wirtshausesserei ist doch nicht das Richtige, er soll sich einmal richtig darüber ärgern, daß er es nicht alle Tage so hat, denn das ist die gerechte Strafe für alle schlechten Witze, die er über seine Haushälterin gemacht hatte.

Fünf Minuten später als gewöhnlich trat Eusebius in die Eßstube, da stand das Frühstück schon auf dem Tisch. Er setzte sich also hin und wollte mit Essen beginnen, aber ihm fehlte das morgendliche Intermezzo mit Sabine, deswegen wurde er leicht verstimmt und fand den Kaffee schlecht. Aber er wollte sich deswegen seine Laune doch nicht ganz verderben lassen und beschloß deshalb, Sabine von seinem Voratz, den Polizeirichter zum Essen einzuladen, in Kenntnis zu setzen. Sabine war nicht erfreut, sie hatte gerade Washtag und wollte ein ganz einfaches Essen aufstellen. Eusebius gab sich aber damit nicht zufrieden. Nach einem kleinen Streit schlüpfte Eusebius in seinen Mantel und verabschiedete sich, um seinen Freund zum Morgenbummel abzuholen, wenn auch etwas verspätet.

„Ich glaubte schon, dich hätt' es auch“, sagte Zbinden.

„Hm, den Archivar Geißbühler. Der liegt mit Katarrh und Fiebern im Bett!“

„Nein, heute ißt du einmal bei mir. Du bist bei Sabine angemeldet. Das Essen wird schon bereitstehen!“

„Und wenn Du's auch bezahlen
mußt, schlechter kann das Essen bei
mir auch nicht sein!“

Damit war die Festlaune des Gastgebers schon geknickt, aber er hoffte, beim Essen die Stimmung wieder zu finden. Kaum hatten sich die beiden Herren an den Tisch gesetzt, da begann Zbinden, wie er es im Restaurant gewohnt war, Besteck und Teller mit der Serviette abzureiben. Erschreckt gewahrte das der Gemeindeschreiber und fürchtete, Sabine habe das Geschirr nicht sauber gereinigt. Als die Haushälterin gerade hereinkam und die Suppenschüssel auf den Tisch stellte, wollte Knechtli eine Bemerkung machen, unterließ es aber. Alt-Polizeirichter Zbinden hatte die Suppe noch nicht versucht, da warf er nach Gewohnheit eine kräftige Messerspiße Salz in die Suppe. Eusebius hatte das zwar nicht beachtet, aber plötzlich gewahrte er, wie der Freund unwillkürlich den Kopf schüttelte. Bevor er fragen konnte, polterte der Polizeirichter los: „Die Person scheint verliebt zu sein, mindestens ein Pfund Salz zuviel. Inwen? Braucht man wohl nicht zu fragen!“

„Nicht schlimm — — nun, wenn man's gewöhnt ist natürlich nicht.“



Abseilen an steiler Wand im Grindelwaldner Kletter-Eldorado

Photo Hans Steiner, Bern

Die Suppenteller waren noch halb gefüllt, als Sabine eintrat: „Hat's nicht geschmeckt, meine Herren?“

„Zuviel Salz, zuviel Salz, etwas mehr sparen



Wingerfest in Lugano
ATP-Bilberdienst, Zürich

in diesen Zeiten“, sagte der ehemalige Polizeirichter. Eusebius erwartete einen Zornausbruch seiner Haushälterin, denn er kannte ihr Temperament, aber sie ging ruhig hinaus, brachte kurz darauf die Fleischschüssel und verschwand wieder.

Der Gastgeber erschrak, statt des erwarteten Bratens nur gewöhnlich gekochtes Fleisch, Salzkartoffeln und einen Salat vorgelegt zu bekommen. Die Festfreude war damit endgültig verdorben.

Der Polizeirichter erlaubte sich noch die Bemerkung, das Fleisch sei nicht gerade weich gekocht, aß aber wie ein Drescher, indessen Eusebius gar keinen Appetit mehr hatte. Als Sabine Strub Früchte zum Dessert brachte, wo ihr Herr doch einen ihrer so schmachhaften Kuchen erwartet hatte und die Haushälterin zum Gast sagte: „Sie müssen entschuldigen, wir haben heute halt Washtag“, erfüllte das Eusebius mit Mut. Und richtig, die beiden Freunde kamen demzufolge in ein Wortgefecht, eine Beschimpfung brachte eine andere, so daß sie als Feinde schieden.

Der pensionierte Gemeindegemeinderichter ließ denn auch ein Donnerwetter über seine Haushälterin los, das heißt, er wollte es loslassen, als ihm Fräulein Sabine lächelnd entgegenkam.

„Warum haben Sie nicht ein anständiges Essen aufgestellt?“

„Herr Knechtli, ich habe ein gutes Essen bereitgehalten, aber als dem Polizeirichter meine mit Liebe gekochte Suppe nicht schmeckte, da dachte ich mir, jetzt sehest du diesem verschleckten Kerl einfach etwas Aufgewärmtes von gestern vor.“

Eusebius ließ eine Kanonade von Beschimpfungen auf seine arme Haushälterin niederprasseln, als er solches vernehmen mußte, so daß diese ihr tränenreiches Gesicht in ihrer Schürze verbarg. —

„Ich kann ja gehen“, schluchzte sie, und Eusebius sagte: „Ja, machen Sie, daß Sie zum Teufel kommen.“

„Das habe ich mir um Sie nicht verdient, aber ich gehe, Sie werden das noch bereuen.“

Mag sie gehen, besser heute als erst morgen, dachte Eusebius, das wäre noch schöner, sich von seiner Magd regieren zu lassen.

Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb ihr ein Zeugnis „auf eigenen Wunsch entlassen“, später hörte er, wie jemand Koffern forttrug, und dann war die treue Sabine, die ihn zwölf Jahre lang bedient hatte, draußen auf der Straße.

Von diesem Tage an war es aus mit der Ruhe des pensionierten Beamten Eusebius Knechtli, drei Tage lang ging er in den „Goldenen Ochsen“ zum Essen, dann engagierte er eine neue Haushälterin, die er schon nach acht Tagen wieder entlassen mußte, und die nächste mußte nach zehn Tagen ihren Dienst quittieren. Als er auf dem Stellenbureau für Diensthboten eine neue Haushälterin anfordern wollte, sagte ihm die Stellenvermittlerin, Sabine Strub sei jetzt beim Polizeirichter Zbinden angestellt, und sechs Wochen später las er im Stadtanzeiger, daß sich alt Polizeirichter Zbinden mit Sabine Strub verheiratet hatte.

Das war zu viel. Eusebius kündigte seine Wohnung und siedelte nach St. Gallen über, wo seine verheiratete Schwester lebte.

Die heimtückische Bank

Auf dem Bahnsteig der Brighton-Beach-Hochbahn in Brooklyn steht eine Bank. Darauf sitzt eine höchst niedliche junge Dame und wartet auf einen Zug. Plötzlich taucht ein Fleischberg vor ihr auf und läßt sich mit einem Seufzer der Erleichterung auf die stöhnende Bank nieder.

Die niedliche junge Dame erkennt in ihrer dicken Nachbarin Fräulein Dorothy Carlson, die allen New Yorkern vertraut ist und mit ihrer kleinen Zwillingsschwester Florence zusammen 1146 Pfund wiegt. Höchst interessiert betrachtet sie diesen Prototyp der neuen vollschlanken Linie.

Da läuft ein Zug ein. Es ist nicht der, den die niedliche junge Dame benutzen will. Dagegen scheint Dorothy die Absicht zu haben, ihre 576 Pfund einem dieser Wagen anzuvertrauen, und sie beginnt sich zu erheben.

Plötzlich ertönt ein entsetzliches Wehgeschrei durch die Bahnhofshalle. Fräulein Dorothy fährt der Schreck in die zarten Glieder, und sie wälzt sich einige Schritte vorwärts.

Da schrillt der Schrei von neuem. Fräulein Dorothy dreht sich um, so rasch es geht, und sieht,

wie ihrer niedlichen jungen Nachbarin auf der Bank die Tränen stromweise aus den veilschblauen Augen laufen. Ihre Arme stemmen sich in verzweifelter Anstrengung gegen die Bank, und doch kann sich die Ärmste nicht erheben. Dann streckt sie der dicken Dorothy die Arme flehend entgegen und schreit in Todesangst: „Sehen Sie sich! Um Himmelswillen, sehen Sie sich wieder! Ooooo...“

Fräulein Dorothy versteht den ganzen Vorgang nicht, aber gutmütig wie sie nun einmal ist, läßt sie ihre 576 Pfund wieder auf die Bank sinken. Sofort schießt die weinende niedliche junge Dame hoch, wankt auf den nächsten Bahnbediensteten zu und ächzt: „Führen Sie mich zur Unfallstation.“

Dorothy sieht ihr verständnislos nach. Dann entdeckt sie auf dem Rock der verwundeten jungen Dame in der Mitte zwischen Taille und Saum eine scharfe Quersalte. Langsam beginnt sie zu begreifen. Sie schielt auf die Latten, aus denen der Bankstisch besteht. Sie klaffen weit auseinander. Fräulein Dorothy erhebt sich. Ihr furchtbarer Verdacht wird bestätigt: Die Latten schließen sich eng zusammen.

Fräulein Dorothy weint vor Mitleid und Verzweiflung und versäumt zwei Züge.

In Schillers Spuren

Die großen dichterischen Erfolge Schillers brachten es mit sich, daß eine Zahl von handwerklichen Nachahmern in seinen Fußspuren billigen Ruhm erwerben zu können meinte. Eines Tages, so wird berichtet, betrat Schiller das Zimmer eines solchen Freundes und fand ihn am Schreibtisch sitzend vor. Der Kopf war dem Eifrigen auf die begonnene „Dichtung“ gesunken, die Schiller lächelnd zur Hand nahm:

Die Sonne sendet ihre Strahlenspitzen
bis auf den tiefsten Meeresgrund...

Hier hatte die Muse geraftet. Schiller nahm den Schreibstift, der der müden Hand entfallen war, und führte das „Kunstwerk“ zu Ende:

die Fische fingen an zu schwitzen;
o Sonne, treib' es nicht zu bunt!

Damit verließ er leise und unbemerkt das Zimmer.